(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 136. Dienstag, den 13. Juni 1899.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

(74. Sitzung vom 10. Juni.)

Nach Erledigung einiger Rechnungssachen tritt das Haus in die dritte Berathung der Vorlage betr. die ärztlichen Ehrengerichte ein.

Abg. Henning (kons.): Behördlicherseits wird die homöopathische Therapie nicht als Wissenschaft anerkannt. Somit ist aber die Möglichkeit gegeben, auf Grund der Vorlage gegen Homöopathen vorzugehen. Gegen diese Möglichkeit muß ich Einspruch erheben. Redner vertheidigt sodann die Homöopathie.

Geh. Rath Förster ist der Ansicht, daß gegen die Homöopathie auf Grund des vorliegenden Gesetzes nicht vorgegangen werden kann.

Abg. Dr. Arendt (frkons.) erklärt sich gegen die Vorlage, die unlautere Elemente nicht abhalten werde, ihr Treiben fortzusetzen.

Geh. Rath. Förster vertheidigt den Entwurf, gegen welchen sich hierauf Abg. Dr. Langerhans (frs. Vp.) wendet.

Abg. Im Walle (Ctr.) betont die Vortheile der Vorlage für den Aerztestand.

Nachdem noch Abg. Pleß (Ctr.) gesprochen, schließt die Generaldebatte.

In der Spezialdebatte werden die §§ 1—2 angenommen. Zu § 3, der bestimmt, daß politische, wissenschaftliche und religiöse Ansichten und Handlungen eines Arztes als solche niemals den Gegenstand eines ehrengerichtlichen Verfahrens bilden können, beantragt Abg. Reichardt (ntl.) die Worte „als solche“ zu streichen.

Geh. Rath Förster bekämpft diesen Antrag, dessen Annahme das ganze Gesetz gefährden könne. Nach längerer Debatte wird der Antrag gegen die Stimmen der Freisinnigen und eines Theiles der Nationalliberalen abgelehnt. Auch der Rest der Vorlage bleibt unverändert. Das ganze Gesetz wird endgültig angenommen.

Es folgen Wahlprüfungen. Die Wahlen der Abgg. v. Veltheim, Dr. Irmer, Barthold und Pauli (kons.) werden für giltig erklärt. Die Wahlen der Abgg. Schmieder (frs. Verg.), Gothein (frs. Verg.) und Wetekamp (fr. Vp.) hat die Kommission beanstandet, da an Wahlmänner Gelder ausgezahlt seien und über die Bedeutung dieser Zahlungen zunächst Beweis erhoben werden soll.

Abg. Dr. Barth (frs. Verg.) hält die Zahlungen, die als Entschädigung geleistet sind, für allgemein üblich. Man könne darüber streiten, ob solche Zahlungen wohlanständig seien, aber eine Beanstandung der Wahl rechtfertigen sie nicht.

Abg. Goerdeler-Marienwerder (frkons.): Der Charakter der Zahlungen soll erst noch festgestellt werden. Die Kommission hat in allen ähnlichen Fällen stets Beanstandung ausgesprochen.

Abg. Kopsch (frs. Vp.): Ueber den Charakter der Zahlungen kann kein Zweifel sein; es handelt sich um Entschädigungen, die nie beanstandet sind. Zudem ist zweifellos, daß die Wahlmänner die Parteistellung der Gewählten genau gekannt haben.

Abg. Porsch (Ctr.): Die Thatsache der Zahlung von Geld genügt schon zur Beanstandung. Ob nur Auslagen vergütet sind, muß erst festgestellt werden. Jedenfalls hat in den betheiligten Kreisen die Geldzahlung den allgemeinen Unwillen hervorgerufen.

Abg. Graf Limburg (kons.) findet es im höchsten Maße auffällig, daß die Herren links, die sonst in diesen Dingen so streng denken, wenn es sich um andere Parteien handelt, hier plötzlich die Sache so leicht nehmen.

Abg. Dr. Sattler (natl.): Es ist bei der Zahlung davon gesprochen worden, daß bei der Sache etwas zu „verdienen“ sei. Das giebt der Angelegenheit einen ganz abscheulichen Charakter. Derartige Wahlausschreitungen müssen mit allen Mitteln bekämpft werden.

Abg. Kopsch (frs. Vp.): Auswüchse wollen auch wir bekämpfen. Aber wenn Sie diese Wahlen beanstanden, dann müssen Sie auch die Wahlen in allen den Fällen beanstanden, wo der Gutsherr seine Leute unentgeltlich zur Stadt fährt und ihnen den Lohn für diesen Tag zahlt.

Der Kommissionsantrag wird angenommen.

Die Wahlen der Abgg. Ring (kons.), Felisch (kons.), v. Werdeck (kons.), Henning (kons.) und Jebsen (natl.) werden debattelos für giltig erklärt.

Es folgen Petitionen, die meist persönliche Angelegenheiten der einzelnen Petenten betreffen. Von allgemeinerer Bedeutung waren mehrere Petitionen um Aufhebung des Kommunalsteuer-Vorrechtes der Beamten, Geistlichen und Lehrer. Die Kommission beantragt, diese Eingaben der Regierung als Material zu überweisen, um dem Landtag baldmöglichst eine Vorlage zu machen, durch welche die Gemeindesteuerpflicht der Beamten gemäß § 41 des Kommunalsteuergesetzes geregelt wird. Das Haus stimmt diesem Antrage zu.

Die Eingabe des Bundes deutscher Frauenvereine um Anstellung weiblicher Gewerbeaufsichtsbeamten wird dem Antrage der Kommission entsprechend der Regierung als Material überwiesen.

Nächste Sitzung: Donnerstag (Kanalvorlage.)

Aus der Provinz.

(Fortsetzung aus dem ersten Blatt.)

* **Aus Westpreußen,** 10. Juni. (Westpreußische Landschaft) Dem Verwaltungsbericht der Westpreußischen General-Landschafts-Direktion für die Zeit vom 20. Mai 1898 bis 20. Mai 1899 entnehmen wir, daß der Eigenthümliche Fonds am 20. Mai d. Js. eine Aktivmasse von 7,299,554 Mk. 87 Pf. aufwies und sich gegen das Vorjahr um 154,593 Mk. 30 Pf. vermehrt hat. Der Bestand des Tilgungsfonds betrug am 20. Mai d. J. 7,677,859 Mk. 32 Pf., seine Vermehrung beziffert sich auf 149,519 Mk. 91 Pf. Der Sicherheitsfonds wies einen Bestand von 1,773,002 Mk. 72 Pf. auf; er ist um 76,683 Mk. 46 Pf. gewachsen. Die Pfandbriefschuld bezifferte sich Weihnachten 1898 auf 140,166,395 Mk., sie hat sich verringert um 2,226,960 Mk., was hauptsächlich dem Ankauf und damit der Ablösung großer Güter durch die Ansiedelungskommission zuzuschreiben ist. An Pfandbriefen waren u. A. ausgegeben: zu 3 Prozent 1. Serie infolge Konvertirung 12,387,600 Mk., zu 3 Prozent 1. Serie infolge Neubeleihung 1,991,600 Mk zusammen 14,379,200 Mk. Zu 3 Prozent II. Serie in Folge Konvertirung 1,411,100 Mk., zu 3 Prozent. II. Serie infolge Neubeleihung 776,800 Mk., zus. 2,087,900 Mk. Die Bestände des Eigenthümlichen und Sicherheits-Fonds betragen zur Zeit 7,510,167 Mk. 59 Pf. Dieselben repräsentiren daher 5,36 Proz. und unter Berücksichtigung des anderweit nachgewiesenen Aktivums von 1,562,390 Mk. zus. 9,072,557 Mk. 59 Pf. oder 6,47 Prozent der gesammten Pfandbriefschuld. Wie schon früher erwähnt, hat der engere Ausschuß auf Antrag des Generaldirektors beschlossen, die Zinsen der 5 Prozent der Pfandbriefschuld übersteigenden Tilgungsguthaben der Pfandbriefe I. Serie zu Gunsten der Pfandbriefsschuldner auf die zu zahlenden Pfandbriefszinsen I. Serie zu verrechnen. Der Einfluß welchen dieser Beschluß auf die Höhe der Zinszahlung hat, ist aber neulich nicht ganz richtig bewerthet worden. Es muß heißen: Es werden statt $3^1/_2$—$3,^{325}$ zu zahlen sein.

— **Dt. Eylau,** 7. Juni. Zu dem am 25. Juni hier stattfindenden Gausängerfest werden von der Liedertafel umfassende Vorbereitungen getroffen. Als Festlokal ist das Schützenhaus gewählt, in dessen Garten etwa 1000 Plätze geschaffen werden sollen. Die zum Kreis-Gausänger-Bunde gehörigen Männer-Gesangvereine Rosenberg, Riesenburg, Bischofswerder, Freystadt und Christburg haben ihr Erscheinen zugesagt; ebenso wollen die geladenen Nachbarvereine Löbau, Neumark, Saalfeld und Briesen erscheinen. Es werden sechs Gesammtchöre, darunter einige mit Orchesterbegleitung, ferner von jedem Vereine zwei Einzelgesänge vorgetragen werden. Für die Vereine Rosenberg, Riesenburg und Christburg wird für die Rückfahrt Seitens der Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn ein Sonderzug gestellt werden.

* **Rosenberg,** 9. Juni. Zwei Schulknaben im Alter von 12 und 13 Jahren haben vor einigen Tagen auf dem Felde an einem kleinen Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen begangen. Die jugendlichen Uebelthäter sehen ihrer gerichtlichen Bestrafung entgegen.

* **Mewe,** 9. Juni. Gestern gegen Abend verunglückte ein Arbeiter in der Holzschneidemühle des Bauunternehmers Lüdtke in Nichtsfelde bei Mewe, indem er mit der rechten Hand in die Kreissäge gerieth und ihm sämmtliche Finger abgerissen wurden.

— **Aus Ostpreußen,** 11, Juni. [Palmnicker Bernsteinwerk.] Wie der „Reichsanzeiger“ mittheilt, ist der bisherige Direktor des Steinkohlenbergwerks „Gerhard“, Bergrath Hück vom 1. Juli ab mit der Verwaltung der Stelle eines Direktors der königl. Bernsteinwerke in Königsberg beauftragt worden.

* **Schöneck,** 9. Juni. In dem nahe gelegenen Neuguth stieß man beim Umpflügen des Ackers auf mehrere Hünengräber. In den gut erhaltenen Steingräbern befanden sich viele mit Asche, Knochen u. dgl. gefüllte Urnen von verschiedener Größe und Form, zum Theil zerfallen, zum Theil aber auch noch recht gut erhalten. Einzelne kleinere Gefäße enthielten Schmucksachen, Ringe und Ohrringe. Auch Zierathe von Glas und Bernstein wurden gefunden.

* **Pr. Friedland,** 9. Juni In der Nacht zu Donnerstag brach im Wohnhause und Comptoir der Genossenschaftsmeierei Pollwitten Feuer aus. Als Herr Meiereiverwalter Lehmann diese Wahrnehmung machte, konnte er nicht mehr ins Freie gelangen, vielmehr mit großer Mühe nur von anderen gerettet werden; ein gleiches geschah mit dem Meiereigehilfen. Das Haus mit der inneren Einrichtung, Comptoir nebst Büchern ꝛc. sind ein Raub der Flammen geworden. Unmittelbar vorher war eine größere Geldsumme von einem Butterhändler aus Berlin eingegangen, alles Geld, achttausend Mark in Papier, außerdem Gold, ist mitverbrannt; von letzterem hat man die Reste in geschmolzenem Zustande vorgefunden. Es wird Brandstiftung und beabsichtigter Raub durch einen Wegelagerer, der vom Eingange des Geldes Kenntniß erlangt haben soll, vermuthet.

* **Mohrungen,** 9. Juni. Ein scherzhafter Vorgang ereignete sich am letzten Mittoch Vormittags auf unserem Bahnhofe. Der Allensteiner Vormittagszug lief hier ohne Personenwagen, die auf der Station Horn stehen geblieben waren, ein. Es war die Ankoppelung verabsäumt und das Fehlen der letzten Wagen ließ sich von der Lokomotive aus der Güterwagen wegen nicht übersehen. Das Unheil wurde alsbald dadurch wieder gut gemacht, daß die Maschine die fehlenden Wagen einholte.

* **Posen,** 11. Juni. Eine aus der ganzen Provinz Posen zu beschickende nationalpolnische Volksversammlung soll am 29. d. Mts. in der Stadt Posen abgehalten werden, welche, dem „Dziennik Poznanski“ zufolge, den Zweck haben soll, „das Bewußtsein von dem uns allgemein zugefügten Unrecht und auch von den verschiedenen inneren Mängeln darzuthun“. Es werden zu der Versammlung Delegirte, die in vielen Parochien bereits bestimmt sind, und Gäste aus allen Gegenden erscheinen. Der „Dziennik Poznanski“ fordert die „polnischen Landsleute“ zu allgemeiner Betheiligung auf. In der Versammlung „werden viele Reden gehalten werden, und zwar über die Schulverhältnisse, die H.-K.-Tisten, das Rentengesetz, die Benachtheiligung der polnischen Bauern, die Betheiligung der Polen an den Aemtern, über die Beschränkung der polnischen Vergnügungen und Umzüge, über unsere Beschränkung und Bittgesuche über die Besserung der Sitten, über die Einführung ständiger, alljährlich oder alle zwei Jahre stattfindender Volksversammlungen ꝛc. ꝛc.“ Wie man sieht, handelt es sich hier um eine Art Heerschau des großpolnischen Hetzerthums über seine Gefolgschaft.

Der Teufel mit dem Streichholz.

Folgendes Geschichtchen wird aus der Kuseler Gegend berichtet: In der Nähe des Ortes Kusel in Bayern sind weit von einander drei Gehöfte gelegen. In einem dieser drei sollte die Confirmation der älteren Tochter feierlich begangen werden, und getreu der Tradition vergaß man auch nicht des schönen Brauches, ein Schwein zu schlachten, was nie und nimmer zu verachten ist. Mit dem üblichen Pomp wurde das Schlachtfest gefeiert, und am Abend wanderten die Schinken und Würste in gewaltigen Portionen in die Vorrathskammer, um alsbald in den Schornstein zum Räuchern gehängt zu werden. Selbigen Tages war fürsorglich der Kaminfeger bestellt, der die Essen und Kaminen mit Besen und Kugeln in harter Arbeit in ordnungsmäßigen Zustand brachte. Darüber war's ihm gar zu spät geworden, und an Heimgehen war an diesem Tage gar nicht mehr zu denken; das war aber auch weiter nicht schlimm, denn bei saftigem Wellfleisch und einem guten Schlachtfesttrunk flossen die Abendstunden rasch dahin, und müde von des Tages Arbeit suchte der schwarze Mann bald sein Nachtquartier auf. Plötzlich fuhr er aus seinen süßen Träumen auf, geschreckt durch ein Geräusch von Männertritten drunten auf der harten Tenne. Zwei Männer waren's, die leise mit einander flüsternd, die steile Leiter emporkletterten. Offenbar hatten sie es auf die Schinken in der nebenan gelegenen Vorrathskammer abgesehen. Mäuschenstill duckte sich der Schlotfeger ins Heu, um die kommenden Dinge zu erwarten. Jetzt standen die Beiden auf dem Heuboden. „Also Du“, sagte der eine mit gedämpfter Stimme, „also Du nemmscht die zwaa Schinke unn ich nemm Werscht, so viel als ich trage kann. Jetzt mach emol e Streichholz an, daß mer die Dihr finnt.“ Der Andere begann in seinen Hosentaschen zu suchen, endlich langte er die gelbköpfigen Schwefelhölzer hervor und versuchte sie auf die mit Recht so beliebte Art des Streichens am gespannten Hosenbein zu entzünden. Aber die Streichhölzer mußten feucht gewesen sein, denn eines nach dem andern versagte, und mit einem Fluch warf der Schinkendieb eins nach dem andern bei Seite. Nun glaubte der verborgene Kaminkehrer seine Zeit gekommen; er suchte leise in seinen eigenen Taschen nach der Zündholzschachtel und hielt sie parat. „Da, dess iss's lescht“, fluchte der Einbrecher, „e Dunnerwetter noch emol, do soll jo de leibhaftige Deiwel neifahre!“ Kaum aber hatte er das Wort heraus, da flammte plötzlich eine kleine, schwefelige Flamme vor ihnen auf, und in dem ungewissen Scheine stand eine lange, schwarze Gastalt vor den zu Tode Erschrockenen, die ihnen entgegenbrüllte; Hier iss'r, was soll'r?“ Mit einem Satz waren die beiden Spitzbuben vom Heuboden herunter und in der Tenne. Hals und Bein hätten sie brechen können, aber das kümmerte sie nicht. Spornstreichs liefen sie mit blutigen Köpfen in die Nacht und ins Dunkel hinaus. Niemand hat sie erkannt, aber wenn in dem benachbarten Dorfe zwei mit verbundenen Köpfen erscheinen, dann sieht ihnen allemal Alt und Jung mit vielsagendem Lächeln nach.

Künstlerliebe.

Novellette von **A. von Trüstedt.**

(Nachdruck verboten.)

„Also leben Sie wohl, Verehrtester und grüßen Sie mir den kleinen lieben Kerl in Ihrem Dingsda, die blonde Hanna Stäbe — reizender Käfer — zu wenig Temperament, aber süß —“

Francesco Biondelli bog die Hände zusammen und küßte mit schmachtendem Augenaufschlag seine Fingerspitzen, dann schüttelte er, einer aufrichtigen Regung folgend, mit festem Druck Friedrich Ehrbachs Rechte.

Letzterem schwebte eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, aber des Italieners treuherziger Gesichtsausdruck entwaffnete Friedrichs Gereiztheit, er kürzte nach Möglichkeit den Abschied und athmete erleichtert auf, als er aus dem von diskretem Dämmerlicht erfüllten Tuskulum des Violin-Virtuosen in den sonnigen, strahlenden Maientag hinaustrat.

Einen ähnlichen Verlauf wie diese hatte so manche Scene vorher genommen, wo das Blut des Deutschen sich empörte bei der arroganten Ausdrucksweise des Südländers, und die natürliche Liebenswürdigkeit des Letzteren doch den Sieg über die revolutionären Geister in Friedrichs Brust davontrug.

Er sagte sich, ebenso gut könne man den Vogel dafür verantwortlich machen, daß er sich von seinen Schwingen emportragen läßt in den klaren Aether. Bestrickende Liebenswürdigkeit, verbunden mit einem unvergleichlichen Leichtsinn bildeten die Grundzüge von Francescos Charakter. Die süße, flüchtige Liebe, die weder den Schmerz noch die Treue kennt, nährte das Feuer der Begeisterung in dem Künstler, verlieh seinem Spiel den lockenden Zauber, dem sich kein Zuhörer entziehen konnte.

Und wenn er die Blumen pflückte, die an seinem Lebenswege emporblühten, die sich ihm mit süß berauschendem Duft zuneigten, wer wollte es ihm verargen. Er warf die zarten Rosen und Lilien nicht einmal achtlos in den Staub der Vergessenheit, vielmehr gedachte er ihrer in einer einsamen Stunde, deren er freilich wenige hatte, mit Dank und Rührung — allerdings in seiner Weise — ein Körnchen Arroganz — ein Fünkchen Satyre verhinderten, daß die wahrhaftige, echte Liebe seiner Kunst die Weihe der Vollendung gab.

Friedrichs Charakter bildete einen strengen Gegensatz zu dem Biondellis und nur die Begeisterung zur hehren Kunst führte die beiden jungen Männer immer wieder zusammen.

Lechzte Biondelli nach dem Beifall der Menge, so behütete Friedrich seine Kunst eifersüchtig wie eine Geliebte, und nur vor einem kleinen, auserlesenen Zuhörerkreise pflegte er seine Geige „sprechen“ zu lassen.

Als der Sohn eines Banquiers befand er sich in glänzenden Lebensverhältnissen, auf seinen weiten Reisen, die er zur Vervollkommnung seiner kaufmännischen Kenntnisse unternommen, hatte er noch Muße genug gefunden, der Frau Musika zu huldigen.

Hanna Stäbe gehörte gleich ihm einer Honoratioren-Familie seiner Vaterstadt an; im Offizierkasino hatten sie sogar einst zusammen getanzt.

Er glaubte sie noch vor sich zu sehen in der duftigen Balltoilette mit den Streublumen aus Silber. Sie war hoch und schlank gewachsen, dicke blonde Flechten legten sich um ihr zierliches Köpfchen, rosige Gluth schimmerte auf den sanft gerundeten Wangen. Sie erinnerte an die Königin Louise, nur daß ihrem Blick noch die Tiefe fehlte, aus ihren dunklen Augensternen leuchtete harmlose Kinderseligkeit.

Damals — wenn Friedrich den Andeutungen Biondellis Glauben schenken durfte, so hatte dieser Hannas junge Seele wachgeküßt. Solche ganz jungen

thaufrischen Mädchenblüthen wand der verwöhnte Künstler mit Vorliebe in den Kranz seiner Verehrerinnen, um sie später der Gallerie der „Passirten“ einzureihen.

Friedrich vermochte es sich nicht vorzustellen, daß Hanna, welche ihm stets wie ein ideales Wesen erschienen war, Gefallen an solch einem flüchtigen Liebesrausch gefunden haben sollte, und ein Etwas empörte sich jedes Mal in ihm, wenn Biondelli von der schmachtenden Hingebung der „kühlen Blonden in Dingsda“ fabelte.

Oder hatte sie gar die Liebesbetheuerungen des Künstlers für baare Münze genommen und träumte, während Francesco gleich einem Schmetterling von Blume zu Blume taumelte, süß vertrauend dem Tage entgegen, der ihr den Geliebten zurückbringen sollte?

In diesem Falle würde Friedrich es für seine Pflicht halten, dem ahnungslosen Mädchen die Augen zu öffnen, sie mußte erfahren, daß sie ihr reiches Herz einem Manne geschenkt hatte, welcher solch' ein Kleinod nicht zu schätzen wußte. —

Nun befand er sich nach jahrelanger Abwesenheit wieder daheim und halb widerstrebend, zum Theil von einer erklärlichen Neugier geleitet, begab er sich in die Villa Stäbe, um die ihm aufgetragenen Grüße zu überbringen.

Ein Diener führte ihn bis vor die Veranda, auf die Friedrich jetzt ahnungsvoll hinaustrat.

Auf der Veranda standen blühende Syringenbüsche, ein Stieglitz sang sein schmetterndes Lied in die lachende Welt hinaus, und wenn ein neckender Windstoß daherfuhr, so regnete es Blüthen, die gleich Schneeflocken niedertaumelten in das gelöste Haar, auf die blasse Stirn des blonden Mädchens. welches dort so müde, so apathisch in dem Sessel ruhte zwischen weichen Kissen und sorglich sie deckenden Hüllen.

Friedrich starrte tief erschüttert auf dieses wachsbleiche Bild, das dem Tode geweiht schien, denn ein weltfremder Ausdruck in der Tiefe der dunklen Augen gemahnte bereits an das Jenseits . . . Ein großes, schmerzliches Mitleid überkam den jungen Mann. Was um Gotteswillen mochte vorgegangen sein, das die hoffnungsvolle reizende Knospe dem Vergehen nahe gebracht hatte?

Es war Hanna, welche er dort vor sich sah, nein, ihr Schatten einst! Als habe ein Eishauch ihre warme Schönheit gestreift, so leblos erschien das süße Gesichtchen, auf dem es wie ein stummer Vorwurf ruhte.

Der trostlose Ton ihrer Simme gab Friedrich die Selbstbeherrschung zurück. „Ich bin ein wenig leidend, Herr Erbach, mit Freuden begrüße ich einen Gast, welcher aus der Welt kommt — obgleich ich freilich — mit dem Leben längst abgeschlossen habe — es enttäuscht so, das Leben —“

Friedrich verbarg sein wachsendes Befremden. „Ich bringe Ihnen Grüße von meinem lieben Freunde, verehrtes Fräulein,“ bemerkte er, so ruhig ihm dies möglich war, „der Künstler Biondelli sendet Ihnen viel liebe, freundliche Grüße.“

„Und — nichts weiter — ?“ fragte sie mit versagenden Lauten. Momentan war eine hektische Röthe in dem bleichen Gesichtchen emporgeflammt, ein glückseliges Lächeln theilte die zarten Lippen, dann legte sich eine dunkle Enttäuschung über die eingesunkenen Züge.

Friedrich begriff. Hier hatte er ein Opfer der Künstlerliebe vor sich, eine Seele, die verschmachtete in Sehnsucht nach dem Gewissenlosen, welcher sich brüstete mit dem „Glück bei Frauen,“ welcher nicht gezögert hatte, in das schuldlose Herz die Brandfackel zu senken, deren Gluth auch vernichtet.

Ein Sturm der Entrüstung brauste in Erbach empor. Wie gern hätte er den Götzen von dem Altar, den Hanna ihm errichtet hatte, herabgerissen, aber ein Blick in ihre jetzt fieberhaft erregten Züge belehrte ihn, daß die Wahrheit hier einem Todesstreich gleichen würde.

Nein, sie durfte nicht das Mindeste erfahren, im Gegentheil war es nothwendig, daß er sie geflissentlich in eine beseligende Täuschung wiegte. Ein unendliches Erbarmen ließ ihn schnell die rechten Worte finden:

„Francesco schenkte mir sein volles Vertrauen, verehrtes Fräulein, er gedenkt Ihrer in Treue und heißer Sehnsucht —“

Die schmalen Hände falteten sich, in das Gesichtchen trat schüchterne Erwartung.

„Weshalb schreibt er mir nicht mehr? Anfangs erhielt ich fast täglich meinen Brief — o, ich war so selig — ich — ich kann und mag nicht leben ohne ihn!“

Nun weinte sie und danach schüttelte ein heftiger Husten ihren zarten Körper.

„Auch Francesco lebt nur in dem Gedanken an Sie, Fräulein Hanna, er hat mich zu Ihnen geschickt, damit ich Ihnen von seinen Hoffnungen, seinen Zukunftsplänen spreche, die alle darin gipfeln, daß es ihm vergönnt sei, einst Sie als das Weib seines Herzens heimführen zu können. Freilich, Zeit zum Briefschreiben findet er bei seiner austrengenden Künstlerlaufbahn nicht, er vertraut Ihnen und glaubt an Ihr Vertrauen!“

Wie rosig die Wangen erglühen, welch' ein froher Glanz plötzlich aus den großen Augen leuchtet! Hanna wirft all die warmen Hüllen lächelnd zur Seite und erhebt sich mit einer elastischen Bewegung.

„Ich möchte ein wenig durch den Garten gehen, Herr Erbach, vielleicht begleiten Sie mich? — Ach, welch ein herrlicher Tag ist das heute!“

Hoch und tannenschlank steht sie vor ihm, aber ach, so zart, als könne ein Hauch sie umwerfen.

Und dann schritten sie Arm in Arm unter den duftenden, märchenhaft geschmückten Bäumen dahin und Friedrich war der Zauberer, welcher der armen, vergehenden Mädchenseele neue Lebenskraft einhauchte.

Er lobte Francesco Biondelli in allen Variationen und als er sich endlich verabschiedete, hielt Hanna seine Hand fest in der ihrigen.

„Nicht wahr, Sie kommen oft wieder, recht oft! Francescos Freund muß auch mein Freund werden!“

Es fand nun heim lich eine Verständigung zwischen Hannas Eltern und Erbach statt. Diese hatten rathlos dem Siechthum ihres Lieblings gegenüber gestanden. Wie konnten sie vermuthen, daß der Künstler die ihm in der Villa gewährte Gastfreundschaft derartig gemißbraucht hatte!

Nun begrüßten sie mit unsäglicher Freude die zarten Röselein auf Hannas Wangen, welche die Wiederkehr der Gesundheit kündeten.

Auch Friedrich brachte bei seinen sich oft wiederholenden Besuchen die Geige mit, und wenn er spielte, so hatte Hanna das bestimmte Empfinden, als werde ihre Seele emporgetragen zu lichten Höhen, wo Schmerz und Erdennoth schwindet und alles selige Ruhe ist! Wie eine krystallklare Fluth umwogten sie neue himmlisch reine Gefühle, und oft schloß sie die Augen, um deutlicher die glänzenden Sterne vor den geistigen Blick zu zaubern, die ihr aus dunkler Nacht entgegen zu leuchten schienen, wenn Friedrich spielte!

So schwand des Sommers Blühen und des Herbstes matter Goldglanz.

Mit scheuem Staunen erkannte Hanna, daß Friedrichs Bogen eine neue ganz veränderte Sprache führte. Die klaren Tonwellen wichen stürmisch bewegten Cadencen, nichts erinnerte mehr an kühlen Sternenglanz, alles warmfluthende, heftige, schmerzvolle Bewegung, und dann wieder ein Rauschen, ein Klingen in den Saiten wie Märchenzauber und Frühlingswerden!

Hanna lauschte, und die dunklen, strahlenden Augen schienen mit selbstvergessenem Ausdruck in die Ferne zu träumen. Gedachte sie Biondellis? Sein Name war seit langen Wochen nicht genannt worden zwischen ihnen, es schien plötzlich, als sei dieses Thema ein für allemale erschöpft.

Auch heute sang Friedrichs Geige ihr inniges, wortloses Liebeslied, als der Diener ins Zimmer trat und eine Karte überreichte.

„Francesco Biondelli,“ las die Hausfrau, ein wenig aus der Fassung gebracht.

„Der Herr ist willkommen,“ kam Hanna der Mutter mit einem reizenden Erröthen zuvor.

Nach wenigen Minuten stand Francesco Hanna gegenüber, schöner, imponirender denn je, den sieghaften, zündenden Blick tief in das unergründliche Auge des blonden Mädchens senkend.

„O, wie habe ich mich nach Ihnen gesehnt,“ flüsterte er, „wie ein Verschmachtender nach Ihrem Anblick gelechzt.“

Hanna begrüßte den Künstler mit bezaubernder Anmuth. Sie strahlte in Gesundheit und Schönheit und ein undefinirbarer Hauch in ihrem Wesen verlieh ihr jenen Liebreiz, der nur jungen Bräuten eigen ist.

Mit finsterer Stirn war Friedrich aufgesprungen. Bebend legte er die Geige aus der Hand. Wie?! Sollte das unverzeihliche frevelhafte Spiel von neuem beginnen? . . . Da sah er den flammenden, und doch weich um ein Liebeszeichen flehenden Blick des Künstlers, und er erkannte, daß auch Francescos Stunde gekommen sei — es war rechte, tiefe Liebe, die aus seinen machtvollen Augen leuchtete, wahre Leidenschaft, die Hanna dort entgegenwehte — so hatte er, der Freund, sie nun also wirklich verloren für alle Zeit!

Er konnte den Anblick der Glücklichen nicht ertragen, unbemerkt schlich er hinaus auf die Veranda.

Gottlob, daß er geschwiegen hatte! Wie kleinlich müßte er sonst heute vor den Beiden stehen! Mochten sie glücklich sein! Ob Francesco aber auch dauernd die Kraft besaß, die holde Blume so zu umhegen, daß kein vorzeitiger Herbsthauch sie traf?

Und mit dunklem Blick starrte er in die grauen, undurchdringlichen Nebel hinaus, die ihm ein Bild seiner Zukunft zu sein schienen.

Da stahl sich plötzlich eine kleine, warme Hand in die seinige und Hannas klare Augen leuchteten ihm entgegen.

„Wie soll ich Ihnen nur danken?“ sagte sie leise, „es giebt wirklich Lügen, die mehr Anerkennung verdienen, als die lauterste Wahrheit.“

„Woher wissen Sie — ?“ fragte er erschreckt.

„Biondellis Worte verrathen mir Alles! Was ich damals für heiße Liebesworte hielt, waren nur ein paar galante Phrasen, nichts weiter und deretwillen habe ich meinen Eltern so viel bange, sorgenvolle Stunden bereitet! Wenn ich nicht wüßte, wie groß und gut Sie denken, so müßte ich vor Ihnen versinken in Scham!“

„Rechnen Sie nicht mit dem Damals, Hanna, Francesco ist als ein Anderer zurückgekehrt zu Ihnen, er liebt Sie jetzt mit all' der Kraft, deren sein im Grunde edles Herz fähig ist.“

Sie lächelte. „Mein Herz hat an diesem Rausch keinen Antheil, der trügerische Schein kann mich ferner nicht mehr locken, ich habe es gelernt das Gold eines treuen Herzens zu schätzen.“

Da brach ein heißer Strahl aus Friedrichs Augen, vor dem sie wie geblendet, erglühend die Augen schloß.

„So gehöre mir an,“ stammelte er, „inniger, selbstloser als ich kann Dich Niemand lieben.“

„Ich weiß es,“ hauchte sie beseligt, „und hast Du es denn garnicht bemerkt, wie sehnsüchtig ich auf das erlösende Wort von Deinen Lippen wartete?“

Tiefer senkten sich die grauen Nebelschleier, den Liebenden aber schienen strahlende Farben daraus entgegen zu schimmern, wie Glockentöne umschwebte es sie, deren Herzensfrühling nun gekommen war. —

Francesco empfand plötzlich keinen Gefallen mehr an dem leichten Flirt, der dem Geigenkünstler einst zur Anregung so nothwendig gewesen war, wie dem Lebenskünstler der perlende Champagner.

Das Leid der Seele hat Biondellis Kunst geadelt. Einsam zieht er seine Bahn, ein bisher unerreichter Stern am Himmel der Kunst! Alle Freuden der Welt stehen ihm zu Gebote, das einzige Frauenherz aber, nach dem seine Geige seufzt und schluchzt, ist ihm verloren für alle Zeit! —

Für die Redaktion verantwortlich: Karl Frank, in Thorn

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.